

„Der letzte Deutsche“

– Erinnerungen an Axel Vieregg. –

Von Axel Vieregg erfuhr ich das erste Mal durch Peter Huchel:

Da hat jemand eine Doktorarbeit über mich geschrieben. Was der alles entdeckt hat. Vieles hatte ich schon vergessen.

Huchel war begeistert. Vieregg schrieb die erste Dissertation über ihn: *Die Lyrik Peter Huchels. Zeichensprache und Privatmythologie*. Sie wurde 1972 von der Massey University in Palmerston North in Neuseeland angenommen, wo Vieregg lehrte, und 1976 im Berliner *Erich Schmidt Verlag* veröffentlicht. Es war der Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Huchel, und in dieser dominierte Vieregg lange.

Er wurde 1938 in Berlin geboren, aufgewachsen ist er in Thüringen. Von 1958 bis 1964 studierte er Romanistik und Anglistik an der Freien Universität Berlin. Nach dem Examen bewarb er sich beim Deutschen Akademischen Austauschdienst für ein Lektorat im Ausland. Er erhielt eine Stelle als Assistant of German an der University of Canterbury in Christchurch in Neuseeland. Im Dezember reiste er per Schiff, mit der *SS Orcades*, dorthin. Die Reise muß damals etwa drei Monate gedauert haben. Als Lehrender lernte er die deutsche Literatur kennen, die er ja nicht studiert hatte. Anfang 1967 kehrte er nach Berlin zurück. Es folgte der Versuch eines Referendariats an der Schule, der mit einer Krankheit endete. Eine Bewerbung an der Massey University als Lecturer for German hatte Erfolg. Im Dezember fuhr er wieder mit der *SS Orcades* in den Sommer Neuseelands. Damit war sein Schicksal besiegelt: Er avancierte an seiner Universität zum Professor und blieb dort sein Leben lang, allerdings mit regelmäßigen und mitunter langen Aufenthalten in Deutschland und Frankreich, wo er 1963 ein Jahr lang als Deutschlehrer gearbeitet hatte.

Palmerston North liegt im Süden der Nordinsel Neuseelands, nördlich von Wellington. Auch dort hat die Massey Universität einen Campus und einen weiteren in Albany bei Auckland. Palmerston North hat etwa 80.000 Einwohner, ist also eine eher kleine Stadt, aber schön an einem Flußlauf gelegen mit einem großen Park in der Mitte. Hier schrieb Vieregg seine Dissertation über den märkischen Dichter Peter Huchel, es geschah aus Heimweh nach Berlin und Brandenburg, wie er gerne erzählte. Und wo ist die märkische Landschaft besser zu finden als in Huchels Gedichten, vor allem den frühen.

Aus den Bildern dieser Landschaft, aber auch aus dem Volksglauben, den er bei seinem Großvater in Alt-Langerwisch kennenlernte, formte Huchel seine „Privatmythologie“, wie Vieregg es nannte. Das ist ein Widerspruch in sich. Eine Mythologie, etwa die griechische Götterlehre, ist nie privat, sondern der Besitz eines Volkes, einer Kultur, von vielen geschaffen durch Erzählung und Nacherzählung. Was Huchel sich schuf, war aber sein eigenes Werk. Was er in seinen Gedichten zum Ausdruck brachte, war aus dem Material gebildet, das er als Heranwachsender auf dem Bauernhof sah und erlebte und was er aus den Geschichten und den Handlungen der Mägde und Knechte lernte. In seinem Aufsatz „Peter Huchels Lyrik“ im Materialienband erläutert Vieregg dessen Verfahren. Er zitiert zunächst Wilhelm Lehmann als „den eigentlichen deutschen Naturlyriker“, bei dem es um „das Glück des anschauenden Fühlens“ geht, wie dieser sagt. Es geht also um die Präsenz des Angeschauten. Bei Huchel wird dieses „Angeschaute“ durchsichtig, weil er es sogleich „in ein Bezugsfeld“ setzt. Seine Natursprache ist eine Zeichensprache. Dieses „Durchsichtigwerden des Wortes auf mythologische, biblische und literarische Bezugsräume macht das Wesen der Huchelschen Sprache aus, der es auf diese Weise gelingt, dem alltäglichen Wort, das Huchel mit Vorliebe verwendet, seine poetische Potenz zurückzugeben«.

Hier spielt auch eine Entdeckung Viereggs eine Rolle: ein Buch, das nach 1900 starken Einfluß auf einige deutsche Literaten hatte, obwohl es schon 1861 veröffentlicht wurde, nämlich Johann Jakob Bachofens Schrift *Das Mutterrecht*. Bachofen nahm an, daß in früherer Zeit ein Matriarchat herrschte, also Frauen und Mütter die Gesellschaft führten, daß dann ein Patriarchat im Zeitalter der Jäger und Sammler folgte, bis mit dem Ackerbau die Frau und Mutter wieder in den Vordergrund rückte als bestimmende Figur. Während bis dahin das Matriarchat, wenn überhaupt erwähnt, eher abgewertet wurde, wertete Bachofen es auf und stellte es über das Patriarchat. Die religiöse Verehrung der Frau in verschiedenen Kulturen ist ja durchweg eine Verehrung der Mutter, die Kinder zur Welt bringt. Bei Huchel, vor allem dem frühen, tritt die Mutter in unterschiedlicher Gestalt immer wieder hervor. In „Heimkehr“:

*Da war es die Mutter der Frühe,
unter dem alten Himmel
die Mutter der Völker.
Sie ging durch Nebel und Wind
Pflügend den steinigen Acker,
trieb sie das schwarzgefleckte
sichelhörnige Rind.*

Oder in dem großen Gedicht „Die Magd“ oder am Schluß von „Damals“:

*Der Hund schlug an, ich lauschte lange
Den Stimmen im Sturm und lehnte am Knie
Der schweigsam hockenden Klettenmarie,
Die in der Küche Wolle knäulte.
Und wenn ihr grauer schläfernder Blick mich traf,
Durchwehte die Mauer des Hauses der Schlaf.*

1976, als Viereggs Dissertation als Buch vorlag, lud Huchel ihn nach Staufen im Breisgau ein, wo er inzwischen wohnte. Der Besuch erfolgte im Jahr darauf, und Viereggs wurde von Monica und Peter Huchel herzlich empfangen. In seiner bewegenden Rede zum hundertsten Geburtstag des Autors, die er 2003 im Peter-Huchel-Haus in Wilhelmshorst hielt, erinnerte er sich an diesen Besuch.

Huchel wies auf den rebenbewachsenen Vulkanhügel des Staufen und seufzte wehmutsvoll: Das bedeutet mir nichts.

Ähnlich auch Huchels Antwort auf eine Bemerkung, die ich einmal zu ihm machte:

Sie wohnen doch in einer der schönsten Gegenden Deutschlands.

Darauf er:

Mir fehlen die wendischen Weiber.

Peter Huchel starb 1981, und Siegfried Unseld, der Leiter des *Suhrkamp Verlags*, bemühte sich, eine Ausgabe seiner Werke herauszubringen. Doch wer konnte sie besorgen? Monica Huchel empfahl Viereggs. Ich traf damals in Frankfurt Elisabeth Borchers, die Lyrikerin und Lektorin des Verlags, die auch mich fragte. Ich verwies ebenfalls auf Viereggs. „Aber der lebt doch in Neuseeland“, sagte sie. Ausgerechnet in diesem Jahr hatte er aber einen ganzjährigen Forschungsaufenthalt in Berlin. Er bekam den Auftrag und machte sich an die Arbeit. Er recherchierte auch in Ost-Berlin. Die Bemühungen, an Materialien der Ost-Akademie der Künste zu kommen, wurden durch höfliche, aber entschiedene Briefe zurückgewiesen. Dort seien bloß noch Personalakten, die man streng vertraulich behandeln müsse. Im *Aufbau Verlag* traf Viereggs den Fontane-

Forscher Gotthard Erler. Er gab ihm alles, was dort zu finden war, auch den Brief, den Huchel 1955 an den damaligen Verlagsleiter Walter Janka schrieb, nachdem ein Teil der Auflage seines Bands *Gedichte* (1948) verbrannt war und der Rest in Altersheimen verteilt wurde, weil das Buch angeblich unverkäuflich war. Huchel daraufhin:

Streichen Sie mich aus Ihrem Verlagsverzeichnis.

Diesen Brief durfte Vieregg nicht veröffentlichen. Janka, der 1956 aus politischen Gründen verurteilt wurde, besuchte den isoliert lebenden Huchel später oft in Wilhelmshorst.

Erler, mit dem er auch in der Kantine des Verlags zum Essen ging – es gab Eisbein mit Sauerkraut, für Vieregg eine erfreuliche Reminiszenz an seine Jugendjahre –, fragte, wie man sich in Neuseeland als Deutschlehrender fühle.

Ich antwortete, ich sei geboren, als Deutschland noch ein Land war, ich hätte meine Kindheit in Thüringen verbracht und ich unterrichtete sowohl west- als auch ostdeutsche Literatur. Ich fühlte mich also weder als Westdeutscher noch als Ostdeutscher und als Westberliner auch nicht, sondern als Deutscher. Punktum.

Darauf Erler:

Dann sind Sie wohl der letzte Deutsche.

Eine wichtige Hilfe war natürlich Monica Huchel, aber auch die von ihr immer liebevoll „die Närrin“ genannte Charlotte Narr, Sekretärin zu Zeiten von *Sinn und Form*. Monica Huchel rief sie jeden Sonntag aus Staufen an. Frau Narr durfte als Rentnerin in den Westen reisen. So kam sie aus Potsdam mit einer großen Einkaufstasche zum Bahnhof Zoo, wo Vieregg sie erwartete und das Material entgegennahm.

1984 erschienen die *Gesammelten Werke in zwei Bänden*. Der erste Band, der die Gedichte enthält, wurde auch als Taschenbuch verbreitet. Zwei Jahre später publizierte Vieregg den schon erwähnten Band zu Peter Huchel in der Reihe *suhrkamp taschenbuch materialien*. Die Grundlage für eine breitere Rezeption des Dichters war gelegt, auch für weitere Forschungsarbeiten, die nun kamen. Nicht zu vergessen die umfangreiche Biographie Huchels von Hub Nijssen aus Nijmegen.

Siegfried Unseld, zufrieden mit der sorgfältigen und zuverlässigen Arbeit Viereggs, fragte ihn 1988, ob er nicht an einer Revision der Gesammelten Werke von Huchels Freund Günter Eich mitwirken wolle. Vieregg sagte zu und arbeitete ein Jahr lang im Literaturarchiv in Marbach den Nachlaß auf. Er betreute Band I *Die Gedichte* und Band IV *Vermischte Schriften*, die beiden anderen Bände übernahm Karl Karst. Doch im Zusammenhang mit Eich geriet Vieregg, ein ruhiger, freundlicher, eher zurückhaltender Mensch, in eine heftige Auseinandersetzung, die er nicht gesucht hatte, der er aber auch, da er sie für notwendig hielt, nicht aus dem Wege ging.

Ich erinnere mich gut, wie er in meinem Büro in der TU Berlin saß und mir entsetzt den Zettel zeigte, den er gerade aus dem Archiv des Document Center (inzwischen Bundesarchiv) mitgebracht hatte. Es war eine Kopie des Antrags auf Eintritt in die NSDAP, unterschrieben von Günter Eich. Ich kannte Eich aus meiner Zeit als Sekretär der Sektion Literatur der West-Akademie der Künste. Er wohnte bisweilen in dem Gebäude am Hanseatenweg, manchmal wochenlang, zweimal war er bei mir zum Essen. Ich hatte ihn richtig gern: ein tief melancholischer und eben deshalb witziger Mensch, schon sehr krank, so daß wir uns immer große Sorgen um ihn machten. Vieregg und ich waren schmerzlich berührt; wir wollten nicht wahrhaben, daß der Zettel von Eich unterschrieben worden war. Vielleicht war es ein Irrtum? Vieregg ging zu den Kollegen ins Zentrum für Antisemitismusforschung. Er war echt. Günter Eich wollte am 1. Mai 1933 wie viele damals

Mitglied der siegreichen Partei werden. Er wurde aber nicht aufgenommen, vielleicht weil der Andrang so groß war, daß ein Aufnahmestop erging.

Vieregg sollte eine Ausgabe der Briefe Eichs zusammenstellen. Darüber, daß dieser sich viel mehr mit den Nationalsozialisten eingelassen hatte, als man bis dahin vermutete, schrieb Vieregg einen Aufsatz, der nach langen Diskussionen in den vorgesehenen Materialienband aufgenommen werden sollte, bis Unseld Einhalt gebot. Er löste den Vertrag mit Vieregg, der Band ist nicht erschienen und die Briefausgabe auch nicht. Der Schriftsteller Gerhard Köpf, ein alter Freund Viereggs, publizierte den Aufsatz 1993 in der *Edition Isele: Der eigenen Fehlbarkeit begegnet. Günter Eichs Realitäten 1933–1945*. Im deutschen Feuilleton brach ein Sturm los, die meisten kritisierten die „Wichtigtuerei“ Viereggs. Dieser hat die Debatte in einem Sammelband des *German Monitor*, Nr. 36, im *Rodopi Verlag*, Amsterdam 1996, dokumentiert.

Der Lyriker und Kritiker Harald Hartung verstand, was da geschehen war. In seiner Besprechung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schrieb er gleich zu Anfang:

Axel Viereggs Versuch über „Eichs Realitäten 1933 –1945“ hat eine These, die sich hören läßt: der Autor Günter Eich, eine der literarischen und moralischen Autoritäten unserer Nachkriegsliteratur, sei seiner „eigenen Fehlbarkeit begegnet“ und habe erst in diesem Erkennen seine dichterische Kraft gewonnen. Es ist offenkundig die These eines eifernden Liebenden.

Damit hatte Hartung recht. Vieregg war ein Liebender, der, enttäuscht von seinem Autor, dessen Texte aus der Zeit vor 1945 nicht verschwieg, aber daraus eine Entwicklung nach dem Krieg ableitete, nämlich die eines verantwortungsbewußten Autors, der aus seiner Fehlbarkeit gelernt hatte: „Seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt“, schrieb nun Eich, der einige Zeit Öl gewesen war.

Eich selbst sah seine Tätigkeit für den Sender kritisch, wie er in einem Brief an seinen Kollegen Martin Raschke schrieb. Er verabscheue die öde Arbeit für den Sender, er wollte lieber Gedichte schreiben, mußte aber Geld verdienen. Er hatte sich in Hinterpommern ein Häuschen an der Ostsee auf Kredit gekauft und ein Auto, das kostete Geld. Der Rundfunk zahlte gut. Von 1933 bis 1940, als wegen des Krieges die Hörspielproduktion eingestellt wurde, lieferte Eich etwa 160 Beiträge, darunter mindestens 35 Folgen der abwechselnd mit Martin Raschke verfaßten *Monatsbilder vom Königswusterhäuser Landboten* und 23 Folgen der Serie *Der märkische Kalendermann sagt den neuen Monat an*. Im *Völkischen Beobachter* vom 23. Februar 1935 wurde der *Landbote* gelobt. In einer Folge, die Vieregg analysiert, bedient Eich eine Ideologie, die auch uns heute nicht so fremd ist: Lob des Landlebens, der guten Erde, gesunden Nahrung, Ablehnung der Industrie, für die exemplarisch die USA stehen, also Antimodernismus und Antiamerikanismus. Und Ablehnung der „Plutokratie“, wie das die Nazis nannten, sonst Kapitalismus geheißen, siehe Eichs Hörspiel *Die Rebellion in der Goldstadt* von 1940.

Eich war wohl damals eher ein konservativer, dem Althergebrachten zugewandter Autor, während der Nationalsozialismus seine Liebe zum Althergebrachten nur vortäuschte. In dem Hörspiel *Radium* (1937) porträtiert Eich, Vieregg zufolge, sich selbst in dem Dichter Chabanais, der den Namen eines Pariser Bordells trägt: Chabanais prostituiert sich, er macht Werbung für eine gefährliche Firma. Es scheint, daß Eich diesen Teil seiner selbst, der für die Nazis arbeitete, verachtete. Er unterdrückte den anderen Teil, den Poeten, der erst 1945 in amerikanischer Gefangenschaft wieder erwachte.

Einen Angriff auf Peter Huchel, dem von angelsächsischen Germanisten ebenfalls eine Nähe zu den Nationalsozialisten nachgesagt wurde, wies Vieregg energisch zurück. Es waren Fehldatierungen und waghalsige Spekulationen, die er in seinem Aufsatz „The Truth about Peter Huchel?“ korrigieren konnte (*German Life and Letters*, New Series XLI, No. 2, 1988).

Vieregg hatte in Wilhelmshorst den Verleger Klaus-Peter Anders kennengelernt, der dort den *Märkischen Verlag* betrieb. In diesem publizierte Vieregg zwei Bändchen mit Gedichten Huchels, davon eines in der Reihe *Poesiealbum*, sowie Gedichte Wilhelm Lehmanns und eine Anthologie neuseeländischer Lyrik. Sein letztes Werk ist eine Schrift, die wieder sein Freund Gerhard Köpf publizierte: *Ernst Bloch, Max Frisch und der Mensch im Holozän*. Vieregg stellt sie als zwei höchst unterschiedliche Gestalten vor:

Bloch: Verkünder der Hoffnung, Frisch: Chronist der Vergeblichkeit.

Bei Bloch die fast kindliche Zuversicht auf eine wunderbare Zukunft der Menschheit, bei Frisch die skeptische Sicht auf die Abgründe, die uns drohen. Es ist erstaunlich, wie deutlich Max Frisch schon 1978 die heutige Misere der Welt sah:

Wenn das Polareis schmilzt, steht New York unter Wasser.

Doch Frisch resignierte nicht, und Vieregg auch nicht. Am Schluß zitiert er Brechts Formulierung über die Freundschaft, in der „ein Mensch dem andern ein Helfer ist“, und mit dieser „bescheidenen Zuversicht“ endet Axel Vieregg.

Er starb am 3. September 2020 im Kreis seiner Familie in Palmerston North. An der Massey University gibt es keine Germanistik mehr.

Hans Dieter Zimmermann, Sinn und Form, Heft 3, 2021